

Jonas, der Einsiedler vom Autofriedhof am Limmatstrand

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz**

Band (Jahr): **68 (1974)**

Heft 22

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dem Beutel geschlüpft ist. Die Mutter hat es mehrere Tage vorher mit viel Geduld und Ausdauer dazu aufgemuntert. Sie beleckt das Baby liebevoll und kratzt an der Aussenseite des Beutels herum, als wollte sie sagen: Probier es doch einmal! Diese Aufmunterungen können sogar mehr als 10 Minuten lang dauern.

Endlich ist es soweit: Das Baby streckt den Oberteil des Körpers heraus und bewegt die Pfoten rollend auf dem Boden. Dann schiebt es langsam die Hinterbeine und den Schwanz nach. Jetzt landet es bäuchlings auf dem Boden. Es kriecht und krabbelt zuerst herum. Nun steht es ein wenig auf und entfernt sich einige Meter weit von der Mutter. Es ist aber noch ziemlich kalt am frühen Morgen. Zu kalt für das halbnackte, rosig aussehende Baby, das nur auf dem Rücken feine braune Haare hat. Darum krabbelt es nach wenigen Minuten schnell zur Mutter zurück. Es schlüpft ganz allein in die warme Hülle des Beutels. Die Mutter hat während dieser Zeit eifrig herumgeschaut, ob irgendeine Gefahr für ihr Kleines droht. — Eine Woche später hüpfte es schon lustig, aber immer noch ein wenig wackelnd viele Male um die Mutter herum.

Nun fängt es sogar an zu boxen

Nach drei Wochen steht das Baby sicher auf Hinterbeinen und Schwanz. Es stösst zwei-, drei-, viermal mit der Schnauzenspitze an das Kinn der Mutter. Und es springt an ihr so hoch, bis diese es mit sanften Boxschlägen umarmt. Das Baby macht Hechtsprünge über den Rücken der geduckten Mutter. Es schnellt mit beiden Füßen auf ihren Bauch oder ihre Oberschenkel.

Wenn sich die Mutter niederlegt, ist das Baby unzufrieden. Es will zurück in den Beutel. Aber es kann nicht hineinschlüpfen, weil die Hinterbeine der Mutter den Zugang versperren. Das Baby boxt an Mutters Kopf, es spielt mit ihren Ohren und lutscht an ihnen herum. Es hoppelt wieder zum Bauch und «bohrt» mit dem Kopf in den Beutel. Aber die Mutter will einfach nicht. Nun beginnt das Spiel von neuem: Boxschläge an Mutters Kopf usw. — Endlich ist das Kleine müde geworden. Es kuschelt sich bäuchlings auf die Flanke der Mutter. Doch diese steht nicht auf. Sie bleibt einfach ruhig und geduldig liegen. — Wenn aber irgendeine Gefahr droht oder es zu regnen beginnt, dann steht sie sofort auf. Und schwupp — das Baby ist schon im Beutel versorgt!

Frau Schwallbach beschwert sich

Frau Schwallbach ist eine freundliche Mitbewohnerin unseres Hütten-Dörf-

leins Pebbley-Beach. Wir verstehen einander gut. — Eines Tages kommt Kathrin mit ernstem Gesicht zu mir und sagt: «Frau Schwallbach hat eine Beschwerde!» (= Reklamation). Ich erschrecke. «Beschwert sich Frau Schwallbach über mich? Habe ich etwas Dummes gemacht?» Kathrin berichtet weiter: «Frau Schwallbach hat jetzt einen geschwellenen Fuss!» — Ich frage: «Wo-

Jonas, der Einsiedler vom Autofriedhof am Limmatstrand

Vor etwa 50 Jahren wurde den Eltern Klamper in Zürich ein Büblein geschenkt. Es war ein gesunder, neuer Erdenbürger, aber ein hässliches Kerlchen. Der kleine Jonas hatte ein stark entstelltes Gesicht mit einer Feuerflamme auf der rechten Wange, eine eingedrückte, niedrige Stirne, geschwollene Augenkügel und eine Klumpnase. Sein Gesicht sah aus, als hätte der Kleine einen schweren Unfall erlebt.

Jonas spielte selten mit seinen Schulkameraden, weil diese den hässlichen Mitschüler verachteten. So wurde der Bub menschenfeindlich. Jonas war froh, als er die Schuljahre hinter sich hatte. Nun lernte er Holz schnitzen. Die Lehre gefiel ihm gut, und er hatte grossen Erfolg. Seine Holztiere waren besonders schön, sie sahen wie lebendig aus.

Jonas lebte nicht mehr gerne unter Menschen

Er wollte auch nicht mehr bei den Eltern wohnen. Er suchte sich eine einsame Klause und fand sie in einem Autofriedhof nahe dem linken Limmatufer unterhalb Altstetten. Dort entdeckte er mitten in Autotrümmern, Drähten, Rädern, Kabeln und Gestrüpp einen zerbeulten, blauweissen Bus. Diesen reparierte er und richtete ihn wohnlich ein. Mit aufgehängten Tischtüchern trennte er den Innenraum in eine Küche mit Schlaflager und in eine Werkstatt. Da hauste Klamper einsam, aber zufrieden, ganz abgeschnitten von der Umwelt. An schönen Sonntagen spazierten viele Zürcher der Limmat entlang gegen das Kloster Fahr. Dann legte Klamper seine Holztiere neben dem Fussweg auf einem schwarzen Tuch zum Verkauf aus. Die Vorübergehenden bewunderten die Schnitzereien und kauften manches hübsche Holztierchen.

Einmal kam ein Ladenbesitzer bei der Schnitzerei-Ausstellung vorbei. Er bestaunte die niedlichen Holztiere und dachte, solche könnte er in seinen Schaufenstern ausstellen und mit Gewinn verkaufen. Er fragte Jonas, ob er nur noch für ihn schnitzen würde, er wolle ihn gut bezahlen. Jonas willigte ein und war

her? Wieso?» — Kathrin antwortet: «Als das Baby aus dem Beutel ihrer Mutter ‚Natascha‘ herausgeschlüpft war, hüpfte es wild herum. Es trat auf den Fuss von Frau Schwallbach. Dort drehte es sich wie im Tanz herum. Und deshalb hat nun Frau Schwallbach einen geschwellenen Fuss.» — Komisch, wie schwer ein so kleines Känguruh-Baby sein kann!

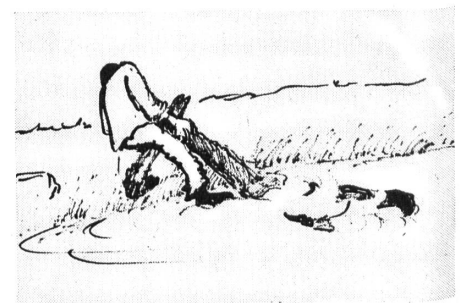
froh, dass er nun seine Arbeiten nicht mehr wie ein Hausierer Fremden anbieten musste. —

Jonas ist ein friedlicher Mensch

Er tut niemandem etwas zuleide. Aber etwas Verbotenes tut er dann und wann. An Samstagabenden geht er manchmal bei Einbruch der Nacht zur Limmat. Er legt Grundangeln in den Fluss und bindet die Schnüre gut versteckt am Ufer fest. Er fischt also heimlich. Das ist ohne Patent verboten. Am Sonntag schaut er vor Sonnenaufgang nach den Angeln. Einmal hat er besonders viel Glück: Vier grosse Fische zappeln an den Angelhaken. Jonas zieht die Fische ans Ufer, löst sie los und verbirgt die verbotene Beute im hohen Gras. Dann rollt er schnell die Schnüre mit den Bleikugeln und Angeln um ein Brettchen und versteckt diese Geräte unter einem alten Autoreifen.

Jonas rettet einen ertrinkenden Menschen

Dann holt Jonas seine Fische. Da sieht er in der fliessenden Limmat einen menschlichen Kopf auftauchen und wieder versinken, dann einen Arm und wie-



der den Kopf. Schnell stülpt er seine Hose hoch und stürzt sich ins Wasser. Er packt den leblosen Mann an den Beinen und zieht ihn ans Ufer. Dann reisst er dem fast Ertrunkenen die Kleider ab, legt ihm diese unter den Kopf und beginnt mit künstlicher Beatmung von Mund zu Mund. Der Fremde bleibt lange leblos, alle Mühe scheint vergeblich zu sein. Aber endlich tut er die Augen auf und atmet schwach. Der Fremde fragt: «Wo-

bin ich?» Jonas erwidert: «Auf der Erde! Atme tiefer!»

Der Morgen beginnt zu dämmern. Nun muss Jonas schnell heimkehren, sonst wird er entdeckt. Er steckt die Fische in seine Hosentaschen, legt den schwach gewordenen Mann über seine Schulter

und trägt ihn über die Autotrümmer zum Bus. Dort bettet er ihn auf sein Lager aus Lederpolstern und kocht Schwarzttee. Er giesst viel Schnaps in den Tee und überreicht ihm dem Fremden. Dieser trinkt mit Behagen. Dann schläft er ein.

Fortsetzung folgt

Aus der Welt der Gehörlosen

Berner Gehörlose besichtigen eine Uhrenfabrik und machen eine Rundfahrt durch den Jura

Es ist für uns selbstverständlich, eine gute Uhr zu besitzen. Aber wir wissen wenig davon, wie eine Uhr hergestellt wird. Darum nahmen wir die Besichtigung einer Uhrenfabrik in unser Programm auf. Sie sollte mit anschliessender Rundfahrt durch den Jura verbunden sein.

Am 28. Oktober war es dann soweit. 34 Gehörlose versammelten sich in Biel. Fräulein Hodel und Fräulein Vogt waren auch mitgekommen. Sie wollten uns als Dolmetscherinnen dienen. Unser Ziel war die Fabrik, wo die bekannten OMEGA-Uhren hergestellt werden.

Zuerst wurden wir in einen grossen Empfangsraum geführt. Zu unserer Ueberraschung wurden uns hier Kaffee und Gipfeli als Willkommgruss serviert. Herr Hauser von der Informationsabteilung der Firma erklärte uns in seiner kurzen Begrüssungsansprache, es sei nicht möglich, die Herstellung einer Uhr mit all ihren Bestandteilen an Ort und Stelle zu zeigen. Dafür würden zwei Stunden nicht ausreichen. Wir konnten aber den Werdegang einer Uhr vom Anfang bis zum Ende in einem interessanten Film sehen.

Nachher besichtigten wir eine Abteilung der Uhrenfabrik, wo Bestandteile in unendlich verschiedenen Formen gestanzt werden. Immer wieder mussten wir stauen über die vielen Bestandteile, die durch vollautomatische Arbeitsvorgänge angefertigt werden. — Wir schauten auch zu, wie ganz winzige Rubinsteine eingesetzt wurden. — In einer anderen Fabrik sahen wir die letzten Arbeitsvorgänge bis eine Uhr dann verkaufsfertig ist. Automatische Uhren werden zum Beispiel zuletzt durch eine Spezialmaschine in eingelegten Schachteln 60 bis 70 Minuten lang hin und her geschwungen.

Aus meinen Notizen

Herr Hauser machte einige interessante Angaben. Ich habe mir folgende notiert: Die OMEGA konnte dieses Jahr ihr 125-Jahr-Jubiläum feiern. Sie beschäftigt gegenwärtig 1200 Personen, davon sind 400 Ausländer. Von diesen 1200 Mitarbeitern sind 40 Prozent Männer und 60 Prozent Frauen. Viele Frauen sind verheiratet und haben kleine Kinder. Darum hat die Firma schon 1958 eine Kinderkrippe eingerichtet, wo diese Kinder während der Arbeitszeit ihrer Mütter betreut werden. Pro Tag werden 7500 OMEGA-Uhren fabriziert. Für eine einzige Uhr braucht es 180 bis 2100 Bestandteile. Manche Bestandteile sind so klein, dass man sie mit blosssem Auge kaum sehen kann. Es braucht total 1200 (eintausendzweihundert!) Kontrollen, bis eine Uhr von bester Qualität verkaufsfertig ist. An der Fabri-

kation von OMEGA-Uhren sind noch weitere 11 Betriebe in der ganzen Schweiz beteiligt.

Im Jahre 1973 wurden 75 000 Uhren dieser Marke verkauft, davon 95 Prozent in 160 Ländern der ganzen Welt und nur 5 Prozent in der Schweiz! (Weitere Angaben über die Uhrenindustrie siehe unten. Red.)

Rundfahrt durch den verschneiten Jura

Beim Abschied erlebten wir eine zweite nette Ueberraschung. Alle erhielten, je nach eigener Wahl als Andenken an die Besichtigung, eine kleine Vase oder ein Taschenmesser mit dem Signet der Firma. Dann bestiegen wir den «Marti»-Car zur anschliessenden Rundfahrt in den Jura. Die Fahrt ging zuerst durch wunderbar farbige und dann durch verschneite Jurawälder nach Delémont (Delsberg). Nach einem reichlichen und gutschmeckenden Mittagessen fuhren wir über Saignelégier weiter nach La Chaux-de-Fonds. Hier machten wir einen kurzen Halt. Bei der Weiterfahrt über die Vue des Alpes (1288 m ü. M.) setzte starkes Schneegestöber ein. Unterwegs beobachteten wir viele Privatautos, die vom plötzlichen Schneefall überrascht worden waren und wegen Schleudergefahr anhalten mussten. Einige Fahrer legten die Schneeketten an. Das war bei dem Schneegestöber und der Kälte sicher kein Vergnügen. — Da hatten wir es in unserem geheizten Car doch schöner. Unser tüchtiger Chauffeur führte uns sicher nach Neuenburg hinunter und über Ins zurück nach Bern. Wir danken den freundlichen Führern der Fabrik, unsern Dolmetscherinnen und nicht zuletzt auch unserem Chauffeur.

N. N.

84 Millionen Schweizer Uhren pro Jahr

Im Jahre 1973 wurden in allen Uhrenfabriken der Schweiz zusammen 84 Millionen Uhren und Rohwerke (= ohne Schalen) hergestellt. Der Gesamtwert betrug 3,3 Milliarden Franken. Die schweizerische Uhrenindustrie beschäftigte rund 75 000 Uhrenarbeiter. Die Uhrenfabriken sind heute so modernisiert, dass diese 75 000 Arbeiter pro Jahr doppelt so viele Uhren produzieren wie im Jahre 1960. — Die fünf wichtigsten Unternehmen der Uhrenindustrie (wie zum Beispiel OMEGA usw.) stellen heute gleichviel Uhren her wie im Jahre 1960 die fünfzig wichtigsten Fabriken. — Aber nur rund 3 Prozent aller in der Schweiz hergestellten Uhren werden im Inland verkauft. Schweizer Uhren kann man in allen Ländern der Welt kaufen.

Die Weltproduktion an Uhren betrug im Jahre 1973 total 214 Millionen Stück. Davon produzierte die Schweiz rund 42 Prozent. Der Anteil der Sowjetunion und von Japan an der Weltproduktion betrug je 14 Prozent, auf die USA entfallen 10,5 Prozent, auf Frankreich 7 Prozent, auf Deutschland (BRD) 3,6 Prozent usw. — Die USA und die Sowjetunion exportieren fast keine Uhren in andere Länder. Die amerikanische Uhrenindustrie zum Beispiel ist trotzdem eine gefährliche Konkurrenz für unsere Uhrenfabriken. Denn je mehr Uhren sie produziert und im eigenen Land verkauft, desto weniger Schweizer Uhren können in die USA exportiert werden. **

Wir gratulieren



Felix Urech auf dem Gipfel. Die Meisterprüfung ist zu vergleichen mit einer schwierigen Gipfelbeziehung. Sie fordert viel Mühe, Ausdauer und Mut.

Diesen Sommer legten 29 Gärtner aus der Schweiz die Meisterprüfung ab. 24 haben die strenge Prüfung bestanden. Die «Schweizerische Gärtnerzeitung» vom 17. Oktober 1974 schreibt: «Unter den Prüflingen befand sich auch ein Gehörloser, dessen Leistung besondere Beachtung verdient.» Dieser Gehörlose ist unser Freund Felix Urech, geboren 1947, aus Chur. Der beste Prüfling der Fachrichtung Topfpflanzen-Schnittblumen schloss mit der Note 4,9 ab. Felix Urech und zwei weitere Prüflinge erreichten die Note 4,8. Wir gratulieren Felix herzlich zu diesem Erfolg.

An der Diplomfeier vom 5. Oktober 1974 erzählte ein Kollege den Angehörigen von Felix Urech: «Ich bin überzeugt, dass der Meisterkurs auf dem Oeschberg nur darum so gut gegangen ist, weil Felix Urech dabei war. Es gab nie Streit, keine Auseinandersetzungen. Die Taubheit von Felix bedeutete für uns eine Aufgabe, die wir gemeinsam zu lösen versuchten. Wir hatten eine sehr schöne Gemeinschaft untereinander. Schade, dass Felix jetzt auf einer Reise durch Kanada weilt und nicht mit uns feiern kann.»

Wir wünschen dem frischgebackenen Gärtnermeister Gottes Segen über seinem Leben, seiner Arbeit und seiner Freizeit, die er oft für seine gehörlosen Kameraden einsetzt.

Ka. Die Gesamtzahl der diplomierten Gärtnermeister in der deutsch- und italienisch-sprechenden Schweiz ist nun auf 805 angestiegen. 12 davon sind Gärtnermeisterinnen.